© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

sich verzogen hatten. — Der nächste noch immer flott auf dem Boden balzende Herr mußte sein Leben lassen, nachdem er mich durch sein schnelles Rennen zu einem angestrengten Dauersprung genötigt hatte; die bereits aufgegangene Sonne ließ dabei sein Gefieder schön erschillern."

Zwischen Weibchen unserer Kleinvögel habe ich zwar zuweilen Zank und Streit, sogar auch energischen Kampf zu beobachten Gelegenheit gehabt, aber dabei lag keinerlei Grund vor, solche Zwistigkeiten von irgend welcher geschlechtlichen Eifersucht abzuleiten.

Einst sah ich in Lipskaln zeitig im April zwei Feldspatzenweiber, die beide ihre Nester in derselben alten Kopfweide angelegt hatten, arg mit einander kämpfen, aber beim notorischen Überschuß an Männchen dieser Art lag höchst wahrscheinlich ein Ringen um den Eheherrn nicht vor. Vermutlich war ein baufähiges Federlein, ein wohlschmeckendes Würmchen oder sonst was Geringfügiges (wie so oft in der Frauenwelt) das kleine Reizmittel zu großem Unfrieden.

Vor etwa vierzehn Jahren sah ich im Mai zwei Finkenweiber nach Art ihrer eifersüchtigen Männer sich anfeinden und schließlich derart mit einander ringen, daß sie beinahe zu Boden gestürzt wären; doch hatten beide sangestüchtige und kinderbesorgende Männer, welche ich von der Veranda aus täglich sehen und hören konnte! Man hüte sich demnach die immerhin nicht allzu häufig wahrnehmbaren weiblichen Zwiste in der Vogelwelt ohne Weiteres der Eifersucht zur Last zu legen. — Zweifellos erwiesene Eifersuchtsszenen dürften stets und überall zu den allerseltensten und nur durch unnatürliche Verschiebung der Geschlechter-Verhältnisse (vielleicht auch durch individuelle Krankheit) entstandenen, also abnormen Ausnahmefällen gehören.

Beobachtungen über den Flußuferläufer (Totanus hypoleucus) im Freileben und in der Gefangenschaft.

Von Paul Roux, Leipzig.

A. Im Freileben.

Gerade die Sumpf- und Stelzvögel sind es gewesen, die mein Interesse von jeher ganz besonders erregt haben. Hatte ich doch hier bei Leipzig an den vielen versteckten Flußläufen der Pleiße, Elster, Luppe 2c, sowie auf den Jagdrevieren, die ich besucht habe, recht viel Gelegenheit, die Lebensweise dieser Vögel eingehender studieren zu können. Ferner hatte ich auch das Glück, viele Arten lebend in meinen Besitz zu bekommen und in meiner Garten- oder Zimmervoliere zu halten. Am anziehendsten waren mir immer der Flußuferläufer und der reizende Flußregenpfeifer, die mir manche interessante Beobachtung boten.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Die zur Gattung Uferläufer gehörenden Arten kann man eigentlich sowohl ihrer Gestalt, als auch ihrer Lebensweise wegen weder zu den eigentlichen Strandläufern (Tringen), noch zu den Wasserläufern (Totaniden) rechnen, sondern müßte sie am besten in die Mitte zwischen beide stellen. Sie bilden aber entschieden eine Gruppe für sich, denn sie unterscheiden sich von den erwähnten beiden Gattungen durch folgende besondere Merkmale und Eigenschaften:

Zunächst könnte man angeben, daß Männchen, Weibchen und schließlich auch die Jungen verhältnismäßig schwer voneinander zu unterscheiden sind. Auch ist der Unterschied der Sommer- und Winterkleider dieser Vögel in der Färbung bei weitem nicht so auffallend als bei jenen. Ferner kann man auf dem Zuge beobachten, daß sie sich nicht gern unter verwandtere Arten mischen, sondern am liebsten unter sich ziehen und dann auch nicht wie jene in großen Trupps, sondern in wenigen Exemplaren bei einander. Dann lieben sie nicht die offnen sandigen, sondern mehr die versteckten Flußufer und einsamen Winkel derselben. Auch brüten sie nicht in mehreren Paaren bei einander wie obige, sondern es behauptet jedes Paar sein bestimmtes abgegrenztes Revier und verteidigt es heftig gegen Eindringlinge, sogar gegen seinesgleichen. Dies wären ungefähr die Hauptmerkmale und Unterschiede, aber es giebt noch eine Menge kleinere, wie z. B. in der Bewegung dieser Vögel 2c, die jedem, der Gelegenheit hat, die Tiere in Freiheit und Gefangenschaft eingehender zu beobachten, auffallen werden. Es würde aber hier zu weit führen, wollte ich auf jede kleine Einzelheit näher eingehen, die erwähnten werden wohl auch genügen.

Von der Gattung Uferläufer haben wir es hier bei uns lediglich nur mit dem Flußuferläufer (Totanus hypoleucus) zu thun, denn die beiden verwandten Arten der Drosseluferläufer (T. macularius) und der Bartramsuferläufer (Bartramia longicauda) brüten in Nordamerika und kommen bei uns nur zuweilen als äußerste Seltenheit vor. Unser Vogel hat ungefähr die Größe der Singdrossel und ist ziemlich schlicht gefärbt. Die Oberseite sieht graubraun aus, die Unterseite weiß, die Brust ist dunkel graubraun gestrichelt. Nur im Hochzeitskleide ist die ganze Färbung um ein Geringes lebhafter. Der Schnabel ist verhältnismäßig lang, das Weibchen ist vom Männchen nicht leicht zu unterscheiden. Hat man beide Vögel in der Nähe beisammen, so könnte man schließlich das Weibchen an seiner lichteren Färbung und geringeren Größe erkennen. Am Brutplatz findet man das Männchen, wie bei jeder anderen Vogelart auch, durch sein Benehmen leicht heraus. Die jungen Vögel sind anfangs in ein Dunenkleid gehüllt mit schneeweißer flaumiger Unterseite; sie färben sich jedoch sehr schnell aus und sind kaum einige Wochen alt bereits im eigentlichen Jugendkleid.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Der Flußuferläufer ist ein Zugvogel. Er kommt je nach der Witterung Ende April oder Anfang Mai bei uns an, verläßt seinen Brutplatz aber meist schon im Juli. Ehe die Vögel aber von uns wegziehen, streichen sie gewöhnlich noch einige Zeit umher. Man kann sie dann nicht nur an den Flußufern, sondern auch an den versteckten Teichen, Tümpeln und Gräben in der Nähe des Brutortes recht häufig beobachten. Meist sind es aber nicht ihrer viele beisammen, gewöhnlich bis höchstens sechs Stück. Im September ist der Hauptzug. Im Oktober werden sie immer seltener, bis sie allmählich ganz verschwinden. Über zwei seltene Ausnahmen kann ich berichten vom Jahre 1890, wo ich noch Ende November drei Stück und im vergangenen Jahre sogar am 3. Dezember noch zwei Stück auf dem Zuge sah. Trotz dieses späten Beobachtungstermins glaube ich indessen, daß wohl keiner bei uns den Winter verbringen wird, wenigstens ist es meines Wissens noch nicht beobachtet worden. Da ich jedes Jahr die geeigneten Gegenden besuche, möchte ich obige späte Termine als große Seltenheit bezeichnen. Im Frühjahr habe ich die Vögel, wie auch jede andere Vogelart, stets seltener angetroffen als beim Herbstzuge, auch kamen sie dann immer nur einzeln oder paarweise an. Am liebsten bewohnen sie die kleineren Flüsse, besonders die mit schlammigem, weniger felsigem Ufer. Daher habe ich an der Saale, wie bei Jena, wo ich mich früher als Schüler in den Ferien oft aufhielt, niemals welche angetroffen. Der Vogel liebt ebensowenig die freiliegenden, womöglich noch mit grobem Kies bedeckten Ufer, wie z. B. bei Grimma, während ich gerade dort den Flußregenpfeifer häufig zu beobachten Gelegenheit hatte. Sein Lieblingsplatz muß eben ein verstecktes, schlammiges, weniger sandiges Flußufer sein, mit abgeschlossenen, einsamen Winkeln, wie sie bekanntlich auch der Eisvogel so gern als Brutplatz hat. Besonders halten sie sich auch da gern auf, wo die Frühjahrsflut viel Schlamm abgesetzt hat. Die Hauptsache ist aber, daß das Ufer mit über das Wasser hängenden Weidenbüschen reichlich besetzt ist. Dort treibt er sein verstecktes Wesen und ist daher während der Brutzeit immerhin selten zu sehen. Die Eier legt der Vogel aber nicht etwa wie die Regenpfeifer in eine einfache Vertiefung im Sand oder Kies, sondern trägt einige Hälmchen zusammen zu einem allerdings ganz dünnwandigen Nest, welches oft unter einem Weidenbusch errichtet wird und zwar da, wo die Äste direkt aus der Erde wachsen und so gleichsam ein Dach bilden. Es kommt daher vor, daß es bei hohem Ufer einige Fuß über dem Wasserspiegel steht. Es ist stets gut versteckt und deshalb schwer zu finden, vor allen Dingen schwerer als die Nester anderer Strandvögel, die man, nachdem man einmal eins ausgekundschaftet und sich genau angesehen hat, gewiß auch öfter entdecken wird. Die Eier findet man selten vor Anfang oder Mitte Mai. Sie sind wie bei allen verwandten Arten verhältnismäßig

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

groß und birnförmig. Auf gelbem Grunde haben sie viel graue und violette Punkte und Flecke und ähneln darin sehr den Eiern der Flußseeschwalbe und des Flußregenpfeifers. Einst fand ich ein Nest mit stark bebrüteten Eiern, was ich wenigstens daraus schloß, daß der Vogel auf kaum drei Schritt von mir entfernt erst aufflog. Ich beabsichtigte nun, mir die Jungen zu verschaffen. Als ich nach einigen Tagen wieder an die betreffende Stelle kam, waren die Jungen schon ausgelaufen und trotz aller meiner Mühe beim Absuchen nicht zu bekommen. Ich hörte sie zwar unaufhörlich piepen, konnte aber, bis über die Kniee im Schlamm steckend, die kleinen Dinger in dem dichten, undurchdringbarem Gewirre nicht entdecken, was ich damals sehr bedauerte. Glücklicherweise erhielt ich aber später alte Vögel von auswärts. Dies nur nebenbei bemerkt.

Ist die Brutzeit vorüber, kann man die Vögel schon an viel offneren, wenn auch nicht ganz freiliegenden Gewässern antreffen. Schilf und Rohr scheinen sie aber gänzlich zu meiden. Hat man einmal einen Lieblingsplatz ausgekundschaftet, an dem sich die Tiere gern niederlassen und verbirgt sich daselbst recht gut am Ufer, dann kann man sie ganz ungeniert beobachten, was mir immer viel Freude gemacht hat. Manche schöne Stunde habe ich an solchen einsamen Stellen, abseits vom Getriebe der Großstadt, verlebt, die mir ewig in der Erinnerung bleiben werden. Sind doch gerade die Vogelarten, die am Wasser leben, für den Beobachter so ungemein fesselnd.

An schönen Septembertagen bin ich oftmals schon mitten in der Nacht aufgestanden, um ja rechtzeitig an Ort und Stelle zu sein. Die Flußuferläufer scheinen übrigens auch zuweilen in der Nacht zu ziehen, denn sie flogen manchmal schon, wenn es noch vollständig finster war, über mich hinweg, jedoch kam dies immerhin seltener vor. Verstecken wir uns also einmal zum Beispiel an eine solche geeignete Stelle am Ufer und warten der Dinge, die da kommen sollen.

Kaum graut der Morgen, so beginnt ein reges Leben, besonders lieben die Tiere die Dämmerstunde. Schon von weitem hören wir ihre uns wohlbekannte Stimme ertönen. Es ist ein helles „hit-hit" oder auch „hit-hit-hit," was dem Rufe des Eisvogels ähnlich, jedoch nicht ganz so scharf klingt. Daher verwechseln viele die Rufe beider. Der genaue Vogelstimmenkenner mit seinem geübten Ohr wird sich hingegen niemals täuschen können. Das Männchen läßt seinen Gesang, wenn man ihn überhaupt so bezeichnen darf, nur im Anfang der Brutzeit ertönen, so lange noch keine Jungen da sind. Er besteht aus einer öfteren schnellen Zusammensetzung obiger Laute. Ich hörte ihn am häufigsten, wenn das Männchen ein Stück fortgeflogen war und dann wieder zum Weibchen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

oder Nest zurückkehrte, kurz bevor es sich niederließ, also bereits noch in der Luft. Wenn der Vogel aber einmal auf dem Boden saß, habe ich ihn noch nie singend beobachten können. Möglich, daß er dies auch thut, immerhin muß es aber selten vorkommen, denn sonst müßte es mir doch wenigstens einmal aufgefallen sein.

Nun aber wieder zurück zu unserem Busch. Jetzt hören wir wieder einige Vögel locken. Schnell verschwinden wir in unser Versteck und lenken erwartungsvoll unsere Blicke nach der Richtung, aus der wir die Laute soeben vernahmen. Es dauert auch gar nicht lange, so hören wir die Töne näher und näher kommen. Jetzt können die Vögel höchstens noch 150 m von uns entfernt sein. Regungslos kauern wir auf unserem Beobachtungsposten. Da endlich kommen sie um die nächste Flußecke geflogen. Plötzlich stürzen sie sich herab und zum Glück gerade auf die große, flache Sandbank, kaum dreißig Schritt von uns entfernt, welche mit Schlamm teilweise bedeckt ist. Sofort beginnt dort, wo vor kaum einer Minute sich kein Hälmchen regte und Totenstille herrschte, ein reges Leben und Treiben, ein Hin- und Herlaufen, ein Suchen und Stochern mit dem langen, spitzen Schnabel. Zunächst fällt uns die eigentümlich kippelnde Bewegung auf, die die Tiere mit dem Hinterteil ausführen, sowie das beständige Nicken des Kopfes, was höchst merkwürdig aussieht. Beides ähnelt recht den Bewegungen der weißen Bachstelze. Der Eine der Vögel steht plötzlich eine Weile still auf einer Stelle, dann trippelt er wieder ein Stückchen weiter. Zuweilen schnappt er einige Insekten weg, die an den Steinen oder am Ufer sitzen. Jetzt watet er ein Stück ins Wasser und nimmt ein schwimmendes Tierchen auf. Ein anderer läuft plötzlich mit fabelhafter Geschwindigkeit über die ganze Länge der Sandbank hinweg, wobei wir nicht im stande sind, die Bewegungen der Beine mit den Augen zu verfolgen. Er hat bemerkt, wie ein anderer ein kleines zappelndes Würmchen im Schnabel hat und dasselbe zu töten versucht. Sofort ziehen sie nach beiden Seiten, jeder an einem Ende. Keiner scheint weichen oder gar loslassen zu wollen. Noch ein kräftiger Ruck und der Wurm zerreißt, wonach jeder seinen schwer errungenen Teil mit Wohlbehagen verschlingt. Ein anderer wiederum beginnt sich zu baden, indem er unter fortwährendem Flügelschlagen beständig den Vorderteil des Körpers hebt und senkt, ähnlich wie es Enten thun. Da unten unter dem weit überhängenden Weidenstrauch fällt uns aber besonders einer auf, der dort schon lange Zeit regungslos auf einem Bein steht. Es scheint ein recht altes Bürschchen zu sein, vielleicht der Anführer der kleinen Schar, wie man sie ja auch bei vielen anderen Vogelarten auf dem Zuge beobachten kann. Da plötzlich scheint er etwas verdächtiges bemerkt zu haben, vielleicht das leise Knistern eines Zweiges unter unserem Fuß. Sofort giebt er ein Warnungszeichen und im Nu erhebt sich die

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

kleine Schar, biegt um die nächste Flußecke, immer den Krümmungen des Flusses folgend, um sich dann in einiger Entfernung wieder niederzulassen. Erleichtert atmen wir auf und kriechen aus unserem Versteck, um unseren in der lang anhaltenden gebückten Stellung steif gewordenen Rücken endlich wieder einmal gerade zu biegen. Haben wir unser Fernglas mit, so setzen wir, sobald es vollständig hell geworden ist, unsere Wanderung fort und zwar in der Richtung, in welcher die Vögel vorhin verschwunden sind. Da wir wissen, daß die Tiere äußerst scheu sind und sich schwer beschleichen lassen, biegen wir vorsichtig um jede Flußecke. Aber nichts ist zu sehen, sie scheinen spurlos verschwunden zu sein. Schon geben wir die Hoffnung auf, die Vögel wieder zu Gesicht zu bekommen und wollen uns anschicken den Heimweg anzutreten, da entdeckt unser Auge, nachdem wir mit dem Ferunglas noch einmal alles genau abgesucht haben, dort ganz weit unten, in jenem versteckten einsamen Winkel, einige kleine schwarze Punkte, die am Ufer beständig hin- und herschießen. Rasch stellen wir unser Glas recht scharf ein und erkennen zur großen Freude unsere kleinen Freunde wieder. Ganz langsam schleichen wir vor, wobei wir jede Deckung, auch die geringste, die sich uns bietet, benutzen. Vorwärts geht es jetzt durch Dick und Dünn, ungeachtet unserer Stiefeln und Hosen, die binnen kurzem von unten bis oben in eine einzige braune Lehmschmiere verwandelt werden. Da kommen wir plötzlich an eine Stelle, wo wir gezwungen sind ein großes Stück durchs Wasser zu waten, um gedeckt heranzukommen. Trotz unserer langen Schaftstiefeln fühlen wir deutlich, wie das Wasser oben zu den Schäften hineinläuft. Zeit zum Hinsehen haben wir aber gar nicht, wir wollen ja auch das alles recht gern mit in Kauf nehmen, wenn sich uns nur noch einmal die Gelegenheit bietet, die Vögel in der Nähe beobachten zu können. Es gelingt auch wirklich, uns bis auf achtzig Schritt heranzupürschen, weiter wollen wir aber jetzt lieber nicht vor, da auf eine größere Strecke jegliche Deckung fehlt. Noch einmal weidet sich unser Auge an der schönen Gruppe, wenn auch nur auf kurze Zeit. Diesmal fliegen die Tiere aber nicht so auf wie das erste Mal, sondern benehmen sich ganz anders. Sie streichen ganz nahe über der Wasserfläche hin, sodaß sie dieselbe fast zu streifen scheinen. So folgt einer dem anderen, zuweilen überholen auch die letzteren wieder die ersten und so fort, ähnlich wie man es oft bei Bachstelzen sieht. Sie entfernen sich so allmählich unseren Blicken immer weiter und weiter, bis sie unserem Auge ganz entschwinden und zuletzt das Glas auch nicht mehr ausreicht. Für heute sind wir aber reichlich belohnt.

Befriedigt setzen wir uns auf einen alten Baumstrunk nieder, der über das Wasser ragt und ziehen unser einfaches Frühstück aus der Tasche, was wir diesmal ehrlich verdient haben. Es schmeckt uns auch besser als das leckere Mahl manches Schlemmers, wird es doch schon durch die herrliche Morgenluft gewürzt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Nach kurzer Ruhe begeben wir uns auf den Heimweg, auf welchem wir noch einigen schlaftrunkenen Städtern begegnen, die uns höchst verwundert anstieren, wo wir so früh in unserer, diesmal allerdings wirklich recht nett aussehenden, Kleidung schon herkommen. Noch ein paar andere kommen schwankenderweise an uns vorüber, sie scheinen das Nachtleben im Wirtshaus unseren Bestrebungen vorgezogen zu haben. So kommen wir denn endlich nach Hause. Daselbst unterlassen wir es nicht unsere ornithologischen Notizen zu machen. Unsere schöne Morgenpartie aber werden wir gern in der Erinnerung behalten.

B. In Gefangenschaft.

Der Flußuferläufer hat aber nicht nur in der Freiheit anziehendes, sondern bietet auch im Zimmer dem Liebhaber manche angenehme Stunde und interessante Beobachtung. Anfangs hielt ich mehrere dieser Vögel beisammen, die sich aber absolut nicht vertragen wollten, obgleich stets mehrere Futternäpfe im Käfig standen. Vermutlich waren es Männchen. Sie bekämpften sich wie die Hähne auf dem Hühnerhof, wobei oft viele Federn verloren gingen. Ich behielt daher später nur noch einen, der mir aber stets ein lieber Stubengenosse gewesen ist und hoffentlich auch noch recht lange bleiben wird. Als es kalt wurde, nahm ich ihn aus der Gartenvoliere in das Zimmer, da er sicherlich die Kälte nicht lange ertragen haben würde. Daselbst bewohnt er nun einen Käfig von 1,50 m Länge, an welchen sich aber noch ein 60 cm langes Wasserbassin schließt. Mitten in letzterem steht ein Blumenuntersetzer umgekehrt, gleichsam eine Insel bildend, worauf der Vogel sich sehr gern aufhält und das überhaupt sein Lieblingsplätzchen zu sein scheint. Dort schläft er auch auf einem Bein stehend und den Schnabel auf den Rücken gelegt. Die ganze Wasserabteilung ist nicht sehr hoch und hüllt daher den Wasserspiegel mehr in ein Halbdunkel, was dem Vogel aber gerade zu gefallen scheint. Treibt er doch auch im Freien sein verborgenes Wesen unter den überhängenden Weidenbüschen. Als ich den Vogel in meinen Besitz bekam, war er recht scheu und flog, sobald ich nur überhaupt schon in das Zimmer trat, heftig an die Käfigdecke. Ich verdeckte daher kurze Zeit den Käfig noch, um das Tier erst einigermaßen zu beruhigen. Mit der Zeit jedoch bekam er Vertrauen zu mir, denn ich trat wie bei allen meinen Vögeln stets nur ruhig an sein Bauer und stellte ihm ebenso behutsam sein Futter und Wasser hin. Auch redete ich ihn zuweilen freundlich an, wobei ich es nicht vermissen ließ, ihm jedesmal einen Mehlwurm zu reichen, den er auch bald aus der Hand nahm. Ich gab mir aber mit meinem kleinen Stubengenossen recht viel Mühe. Als er einmal den Mehlwurm aus der Hand nahm, ließ ich ihn aus dem Käfig oft ins Zimmer und gewöhnte ihn allmählich daran, auf die Hand zu fliegen und da sein

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Würmchen zu holen. Wenn ich mich auf einen Stuhl setze und ein Bein ausstrecke, kommt er sofort auf demselben heraufgelaufen und wartet bettelnd auf dem Schoße solange, bis ich ihm einen Mehlwurm verabreicht habe. Gebe ich ihm aber nicht gleich einen, so zupft er mich beständig am Ärmel und sieht mich dann mit seinen klugen Augen lange fragend an, gleichsam bittend. Strecke ich dann auch noch den Arm aus, so läuft er auf diesem bis auf die Schulter. Wenn ich mich mittags auf kurze Zeit auf das Sopha lege, setzt er sich zuweilen dicht neben meinen Kopf, duckt sich daselbst nieder und schläft. Und zwar schläft er dann meist so fest, daß er oft gar nicht bemerkt, wenn ich aufstehe. Interessant ist es, wenn er auf die Fliegenjagd geht; dann schleicht er ganz behutsam vor, drückt sich eine Weile auf den Boden und wartet dort ruhig ab, bis sich ihm eine Fliege nähert, wobei manchmal lange Zeit verstreicht. Glaubt er aber, daß sich dieselbe in der geeigneten Entfernung befindet, dann schießt er blitzschnell wie eine Katze vor, wobei er nie sein Ziel verfehlt. Auch beschleicht er zuweilen seine Beute auf großen Umwegen, jede Deckung benutzend, was höchst gelungen aussieht. Sitzt eine Fliege an der Wand, so springt er daran in die Höhe, wie es kleine Enten thun. Auch schnappt er Fliegen, die sich in seine Nähe wagen, gleich aus der Luft weg. In meinem langen Zimmer, welches er täglich zwei Stunden zum freien Umhertummeln benutzen darf, schafft er sich tüchtig Bewegung. Sowie ich ins Zimmer trete, weiß er genau, daß er freigelassen wird und läuft dann an der Ausgangsthür seines Käfigs beständig hin und her. In die Höhe fliegt er selten und dann kaum 1 m hoch. Dagegen läuft er tüchtig umher, zuweilen schießt er mit fabelhafter Geschwindigkeit von einer Ecke des Zimmers in die andere, besonders wenn er bemerkt hat, daß ich dort einen Mehlwurm für ihn versteckt habe, den er dann mit großer Emsigkeit sucht, bis er ihn gefunden hat.

Am lebhaftesten ist er aber des Abends und Morgens in den Dämmerstunden, auch des Nachts, besonders bei hellen Mondnächten. Da kann ich nach Hause kommen, wann ich will, er ist dann stets mobil. Auch badet er gleich einmal mitten in der Nacht und macht sich dabei so naß, daß er kaum wieder zu erkennen ist, was ihm aber absolut nicht zu schaden scheint. Er holt allerdings seinen versäumten Schlaf am Tage gewöhnlich wieder nach, denn in der Mittagszeit ist mit ihm nicht viel anzufangen. Er schläft in dieser Zeit gern, und man würde ihn dann als einen langweiligen Stubenvogel bezeichnen, wenn man nicht schon genügend Beweise seines Temperamentes hätte. Sein Mittagsschläfchen läßt er sich eben nicht gern nehmen, es sei denn, man hielte ihm einen Mehlwurm hin. Das höchstens ließe ihn momentan wie elektrisiert erscheinen.

Als Futter gebe ich ihm dasselbe, was die Abteilung meiner zarten Vögel wie die Zaunkönige, Baumläufer, Schwanzmeisen, Goldhähnchen bekommen. Es

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

besteht vorherrschend aus Ameiseneiern und Weißwurm mit kleinen Zuthaten von Biskuit, feingemahlenem Hanf und manchmal Quark abwechselnd. Bei diesem Futter, mit welchem ich, nebenbei bemerkt, obige Vögel stets mehrere Jahre erhalten habe, ohne Verluste beklagen zu können, hoffe ich auch meinen Uferläufer recht lange am Leben zu erhalten. Anfangs glaubte ich, daß dieses Futter für den Vogel zu nahrhaft sein würde, kann aber nur sagen, daß der Vogel vollständig normal dabei ist, wozu gewiß auch die Bewegung im Zimmer beiträgt. Er frißt auch Semmel in Milch erweicht, jedoch lange nicht so gern. Überhaupt zieht er alles Animalische Pflanzlichem vor, besonders liebt er den Weißwurm, den er stets zuerst herausstochert. Schließlich könnte man ihn auch an eins der bekannten Universalfutter gewöhnen. Jedoch möchte ich hier mit einschalten, daß sich meine Fluß-Regenpfeifer, die ich früher hielt, aus Universalfutter garnichts machten. Ich ziehe mein Futter entschieden diesem vor, da ich es für naturgemäßer, überhaupt dem Futter in der Freiheit ähnlicher halte, besonders den Weißwurm. Ameiseneier sind und bleiben doch das beste Futter, ebenso der Weißwurm, allerdings etwas teuer. Die Vögel fressen es aber am liebsten, und wer einmal Vögel hält, sollte deshalb meiner Ansicht nach in diesem Punkt durchaus nicht sparen.

Eines Tages stellte ich am Boden des Zimmers einen Spiegel auf, um das Benehmen meines Uferläufers bei dieser ihm so neuen Überraschung zu beobachten. Als er sein Ebenbild darin erblickte, ergriff er schleunigst die Flucht. Hierauf schlich er wieder leise heran, um abermals davonzulaufen. Endlich schien er Mut zu fassen, blieb in einiger Entfernung vom Spiegel stehen und plante sichtlich einen Angriff auf den vermeintlichen Gegner. Dann machte er sich möglichst groß, erhob die Flügel und schoß mit so fabelhafter Geschwindigkeit gegen die Scheibe, daß ich glaubte, sie müßte zerspringen. Dann flog er noch einige Male gegen den Spiegel und verschwand dann plötzlich unter das Sofa. Schon glaubte ich, er hätte sich etwa einen Schaden gethan bei diesem Angriff, da er sich lange Zeit gar nicht sehen ließ. Da endlich kam er wieder auf einer ganz anderen Seite des Zimmers ganz leise und auf Umwegen zum Spiegel geschlichen, machte einen erneuten Angriff, wobei er jedoch zu merken schien, daß er den Gegner nicht fassen konnte und lief etwa noch achtmal um den Spiegel herum, vermutlich um seinen Gegner zu suchen. Darauf lief er, sichtlich unangenehm berührt von diesem merkwürdigen Kampf ohne Erfolg, wieder in seinen Käfig. Seit dieser Zeit kann ihn der Spiegel leider nicht mehr reizen, was ich sehr bedaure, da ich recht gern noch öfter Zeuge dieses interessanten Kampfes gewesen sein würde.

Und so komme ich denn zum Schluß meiner Betrachtung und kann nicht umhin, allen den Liebhabern, die über irgend ein Zimmerchen oder auch nur

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

über einen größeren Laufkäfig mit geeigneter Wasserabteilung zu verfügen haben, unseren kleinen Freund den Flußuferläufer als Stubengenossen auf das Wärmste zu empfehlen. Allen denen aber, welchen es nicht vergönnt sein sollte, ihn bei sich im Zimmer zu haben, wünsche ich für das kommende Frühjahr, sowie auch für die schöne Zugzeit im Herbst recht viel Erfolg und trockene Strümpfe beim Beobachten desselben im Freien am einsamen Flußufer.

Abschießen von Nebelkrähen und ihrer Brut.

Von Oberförster Curt Loos in Schluckenau.

Mit Bezug auf Herrn Leverkühns Bemerkung: „Was soll diese Mordgeschichte" auf Seite 64 erlaube ich mir folgendes zur Aufklärung beizubringen:

Es kann doch gewiß nicht auffallen, wenn man dem zu starken Vermehren der Nebelkrähen dadurch Einhalt zu thun sucht, daß man bestrebt ist, ihre Bruten zu vernichten; und dazu hat vor allen Dingen der Jäger nicht allein Grund genug, sondern dazu scheint derselbe die berufenste Person zu sein. Es dürfte daher das Zerschießen eines za. 18 m hoch, auf einer bis hoch hinauf astlosen Kiefer sich befindlichen Krähennestes mit Jungen durch einen Jäger nichts Absonderliches sein. Dieser durch Herrn P. Leverkühn als „Mordgeschichte" bezeichnete Vorgang ist für den Jäger ein Gebot der Notwendigkeit und glaubt man durch ein solches Vorgehen nicht nur der Niederjagd, sondern auch der Singvogelwelt einen Dienst erwiesen zu haben.

Ehe ich nun näher auf die Ausführung dieser „Mordgeschichte" eingehe, will ich vorausschicken, daß das fragliche Nest auf einer Kiefer in einer hoch angesetzten dünnastigen Krone stand und, da keine stärkeren, buschigen Äste im Wege sich befunden haben, von unten sehr leicht erblickt werden konnte. Weiter sei vorausgeschickt, daß Schrot Nr. 4 ein ziemlich starker Schrot ist, und daß ein Schuß mit solchem auf kaum 18 m Entfernung noch eine ziemlich bedeutende Durchschlagskraft besitzt.

Etwas ausführlicher als im Jahresbericht die Sache behandelt, gestaltet sich dieselbe wie folgt:

Am 29. April 1892 begab ich mich zu einem Krähenneste, von dem ich wußte, daß dasselbe mit Eiern belegt ist. Wahrscheinlich befand sich auch die Alte im Neste brütend. Um nun die Alte mit der Brut zu vernichten, schoß ich nach dem Nest. Die Alte flog nach dem Schuß anscheinend unversehrt davon. Ich war der Meinung, daß die Eier durch den Schuß wenigstens teilweise zerstört worden sind. Als ich am nächsten Tage mit einem Stocke an die Kiefer klopfte, flog die Alte aus dem Neste, und nun war ich überzeugt, daß der Schuß dem Gelege nichts oder wenig geschadet, und daß die Alte trotz der durch den Schuß ver-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Ornithologische Monatsschrift

Jahr/Year: 1897

Band/Volume: 22

Autor(en)/Author(s): Roux Paul

Artikel/Article: Beobachtungen über den Flußuferläufer (Totanus hypoleucus) im Freileben und in der Gefangenschaft. 133-142